Theologischer Verein HALLE a/S.

Chronik der Christlichen Welt

Zweiter Jahrgang

Nr. 38 — Leipzig, den 15. September — 1892

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1367 — Haltegebühr: Vierteljährlich 1 Mark — Nachdruck der mit + gezeichneten Originalberichte nur mit Quellenangabe gestattet

Die 39. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz

hat vom 28. August bis 1. September gedauert. Vorsitzende waren der Abgeordnete Dr. Porsch aus Breslau, Graf Conrad Preysing aus Bayern und Graf von Sierakowski aus Westpreußen. Von hervorragenden Führern der ultramontanen Bewegung waren sonst noch anwesend Graf Ballestrem, Freiherr von Schorlemer-Alst, Abgeordneter Dr. Lieber, Abgeordneter Gröber u. a.

Aus den vielen Reden, die gehalten wurden, teilen wir nur die wichtigsten mit. In der ersten öffentlichen Generalversammlung begrüßte nach der Eröffnungsrede des Dr. Porsch Bischof Haffner aus Mainz die Versammlung mit folgenden Worten:

Meine hochverehrten Herren! Gerne entspreche ich dem Wunsche des verehrten Herrn Präsidenten. Gestatten Sie mir aber, zuerst einem persönlichen Gefühl Ausdruck zu geben, dem Gefühl der Freude, zurückgekehrt zu sein in eine alte Heimat. (Bravo!) Im Jahre 1848 hatten plötzlich die Schleusen der Religion sich geöffnet. Es galt zunächst den politischen Verhältnissen, aber es war im Hintergrunde zugleich der Geist bereits entfaltet, der die Zerstörung des Christentums und der Kirche zum Ziele hat. War doch in den vorausgehenden vierziger Jahren allmählich eine religiöse oder antireligiöse Bewegung erwacht, die leider unter dem Schutz der damaligen Regierungen immer größere Dimensionen annahm, und die nichts andres bezweckte, als die Zerstörung der christlichen Ordnung in allen Gebieten. In jener Zeit bildete sich die Generalversammlung, um die Rechte der Kirche zu verteidigen und für ihre Freiheiten einzutreten. — O wahrhaftig, die Tröstungen fehlten nicht in jener traurigen Zeit. Es war eine wunderbare Zeit, und ich, der damals im Jünglingsalter stand, denke immer noch mit großer Freudigkeit an diese Zeit zurück: nicht wegen der revolutionären Bewegung. Ich bin zwar auch damals unter die Freischaren gegangen, aber nur um das Vaterland gegen die angeblich einfallenden Franzosen zu schützen. Aber ich denke mit Freudigkeit an jene Zeit, in der man wieder einmal aus frischer Brust zu sprechen anfing, in der die Vereinigungen begannen, in denen man die natürlichen Rechte der Menschen und auch der Kirche zurückforderte. Es ging damals auf der Stern Pius IX. Meine Herren, die Sie damals lebten, erinnern Sie sich an den Glanz und die Wärme dieses Sternes, der über Deutschland, Italien und alle Länder leuchtete. O, Pius wird ewig groß sein in der Geschichte der heiligen katholischen Kirche. Er hat die geheimnisvollen Mächte der katholischen Kirche entfaltet, die eine verrottete Bureaukratie und eine miserable Diplomatie zu binden versucht hatte. Er war es, der mit Freimut sprach zu den Fürsten und Völkern, der das Papsttum populär gemacht hat. Es gehört zu meinen seligsten Erinnerungen, ihm 1867 in die tiefen Augen geschaut, von ihm den Segen empfangen zu haben. Man darf diesen großen Wohlthäter der Kirche, der deutschen Kirche nie vergessen. Der mächtige Aufschwung, der sich in Deutschland unter dem Stern Pius IX. vollzog, er war eine Vorbereitung auf neue Kämpfe, neue Verfolgungen, er hat uns gestärkt für den Kulturkampf. Wenn der Kulturkampf 1848 uns getroffen hätte, ich weiß nicht, wie es gegangen wäre. Aber er hat uns 1872 getroffen, nachdem wir unter dem Stern Pius IX. erstarkt und an das Kämpfen gewöhnt waren.

Der Kulturkampf ist gerichtet. Es ist einmal ein Büchlein geschrieben worden mit dem Titel „Verzeihen, aber nicht vergessen,“ in dem die wahrhaft schmachvollen Verletzungen katholischen Gefühles gesammelt sind, die in jenen Zeiten von den verschiedensten Seiten erfolgten. Ja, meine Herren, verzeihen, aber nicht vergessen! Es hat noch nie eine Bevölkerung gegeben in einem Lande Europas, die in einer so schmachvollen Weise mißhandelt worden war, wie die Katholiken in der Gesetzgebung des Kulturkampfes. Die Soldaten, die eben von den Schlachtfeldern Frankreichs nach Hause kamen, mußten erfahren, daß die Erfolge, die sie errungen, das Blut, das sie vergossen, ausgenutzt wurden gegen ihre heiligen Rechte und ihre religiöse Freiheit. Das sind vergangne Zeiten, meine Herren, verziehen, aber nicht vergessen! Es ist sehr gut, daß man solche Zeiten nicht vergißt, denn sie könnten ja vielleicht im nächsten Jahrhundert wiederkommen. Wir sind dann in eine neue Periode eingetreten, in die Periode Leos XIII., des erhabnen Papstes, der in den schwersten Leiden das Bild himmlischer Geduld und Milde bietet. Meine Herren, wie wird es weiter gehen? Es hat den Anschein, als ob wir in eine neue Periode übergehen, in der die Verfolgungen der Welt und hoffentlich auch die Tröstungen Gottes in neuer Weise sich mischen. Verfolgung der Welt! — o, was ist nicht alles unter dieses Wort zu bringen, was in diesen Tagen sich darbietet. Man haßt die Kirche auf solcher Seite, auf der man von dem wahren Christentum spricht, man haßt sie auf einer Seite, wo von Patriotismus die Lippen überfließen, und man haßt sie am allermeisten auf der Seite, auf der man den Umsturz aller religiösen und sozialen Ordnung beschlossen hat. Ein Abgrund der Religions- und damit der Sittenlosigkeit thut sich vor uns auf und droht, die christliche Gesittung und Zivilisation zu verschlingen. Dieser grauenhafte Abgrund ist der Atheismus. Diese Erkenntnis ist mehr und mehr gewachsen, und bei Beratung des preußischen Schulgesetzes hat ein ritterlicher und edler Mann, der an der ersten Stelle des Reiches steht, das schöne Wort gesprochen: christlich oder atheistisch. Ein großes Wort, ein schönes Wort, das soll nicht mehr verhallen in der Geschichte des deutschen Volkes, wenn auch vorübergehend düstere Wolken es verdunkelt haben. Ja, meine Herren, christlich oder atheistisch! Sind wir denn endlich soweit gekommen, daß von der Höhe des Reichskanzleramtes, des preußischen Kultusministeriums dieses Wort gesprochen werden konnte? Mir kommt es vor wie ein Märchen. Hat man denn nicht bis jetzt den Atheismus gepredigt auf den Hochschulen, ihn nicht wenigstens in schönem Bilde dargestellt auf den Gymnasien, hat man nicht bis jetzt jene Philosophen und Dichter gerühmt, die nichts andres als Apostel des Atheismus sind, haben nicht hochbesoldete Staatsbeamte und Lehrer die Theorie von der dogmenlosen Morallehre ohne Gott aufgestellt? Aber jetzt: christlich oder atheistisch! Gepriesen sei die Stunde, wo dieses Wort einmal in Berlin ausgesprochen ist. Freilich, das „christlich“ muß noch einen kleinen Beisatz haben. Der hohe Herr, der es gesprochen, hat gesagt, es könnte christliche Religion nicht anders geben als durch die Konfession und Konfession nicht anders als in der Kirche. Aber welche Kirche! Wenn wir unserm katholischen Glauben folgen, so giebt es nur eine Kirche, die heilige katholische apostolische Kirche. Ja, diese Kirche pflegt das Christentum und stützt die Moral und die soziale Ordnung. Leider macht aber bei vielen die Einsicht über die Notwendigkeit des Christentums Halt vor den Stufen von Sankt Peter. Nun, mögen die andern es machen, wie sie wollen, mögen sie auf ihre Weise die christliche Autorität zu pflegen versuchen. Wenn es aber eben nicht geht, so mögen sie sich besinnen, ob sie nicht zu uns zurückkehren wollen. Wir drängen sie nicht, wir werden aber nicht aufhören, unsern Glauben zu bekennen. Möge Gott auch die Worte der Redner dieser Versammlung segnen, damit sie Eindruck machen auf die Herzen unsrer armen Mitbrüder, die nicht unsers Standpunktes sind, damit sie erkennen, daß man die Religion nicht anders findet als in der Kirche und die Ordnung der Welt nicht anders als in der Religion.

Weiterhin sprachen Abg. Dr. Bachem über die Berliner Kirchennot und Abg. Frhr. von Schorlemer-Alst über die soziale Frage, aus dessen Rede wir Folgendes mitteilen: Die soziale Frage beginnt mit dem Gebote: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Sie hat zu allen Zeiten bestanden und wird nicht verschwinden. Heute tritt sie uns besonders frappirend entgegen erstens durch den krassen Atheismus der Sozialdemokratie, zweitens dadurch, daß sie sich nicht gegen einzelne Uebelstände, sondern gegen die gesamte Ordnung, Krone und Altar, Staat und Familie richtet. Wenn die Sozialdemokraten erklären, sie wollten nur eine friedliche Umgestaltung durch das Parlament, so widerspricht das der Wydener Erklärung und auch dem kürzlichen Ausspruche Liebknechts von der „revolutionären Sozialdemokratie.“ Aber wenn sie es auch wollten, so könnten sie es doch nicht. Hinter den Alten stehen bereits die Jungen, hinter den Jungen die Anarchisten, die einen werden die andern zur That exekutiren. Der Liberalismus erkennt seinen ungeratenen, aber doch natürlichen Sohn, den Sozialismus. Tritt einmal eine Beruhigung ein, so sagen die Liberalen: Da hätten wir ja keine Konzession nötig gehabt. Ein großer Teil von ihnen arbeitet gegen die kaiserlichen Erlasse. Sie verlassen sich auch auf die Armee. Traurige Verblendung! Auch in die Armee wird die Sozialdemokratie eindringen. Niemand schätzt unsre herrliche Armee höher als ich, aber mit dieser ultima ratio regis kann man die soziale Frage nicht lösen.

Manche trösten sich auch mit dem Gedanken: der Zukunftsstaat ist

doch gar nicht ausführbar. Gewiß — aber hält denn das die Katastrophe fern? Auf den Zukunftsstaat selbst kommt es den Sozialdemokraten nicht an, weder den Führern noch den Angeführten. Sehe ich nach den Ursachen des Sozialismus, so muß ich stets an die biblische Erzählung vom Tanz um das goldne Kalb denken. Herrscht nicht das goldne Kalb auch in unsrer Zeit? Mächtiger als einst bei den Juden. Es gebietet vielen Fürsten und Völkern, beherrscht Wissenschaft, Presse und Kunst — die Komponisten machen sogar die Musik zu dem Tanze ums goldne Kalb. Auch die Sozialdemokraten huldigen ihm, wenn sie den Eigentumsbegriff aufheben wollen. Und dann — ist es weit vom Unglauben der Hochschulen, der „Gebildeten" — in Gänsefüßchen — bis zum Atheismus der Sozialdemokratie? Wer ist der Urheber? Die Revolution von oben! Die „Gebildeten," deren Hauptorgan die Kölnische Zeitung ist, frohlockten, daß sie mit der Beseitigung des Schulgesetzes uns einen schweren Schlag versetzt hätten. Aber wenn es lange keine Nationalliberalen, Freikonservativen und Deutschfreisinnigen giebt, wird die katholische Kirche noch ungeschwächt stets dieselbe Wahrheit lehren. Ist es denn weit vom Liberalismus bis zur Sozialdemokratie? von den Zivilehen, die so leicht zu schließen und noch leichter zu lösen sind, bis zu den Ansichten Bebels? Wenn wir Schutz gegen die Ausbeutung, insbesondre auch durch das Börsenspiel verlangen, dann sind wir „Revolutionäre," ja ich zweifle nicht, daß ich nach meiner heutigen Rede wieder zu den Sozialdemokraten gerechnet werde. Wir erkennen an, daß das Kapital ein sehr wichtiger Faktor ist, aber in seinem eignen Interesse treten wir auf gegen seine Uebermacht und gegen die Ausbeutung. Gegenüber der Revolution von oben darf man sich ja nicht wundern, daß die Revolution von unten immer mehr Anhänger gewinnt. Ist eine Rettung noch möglich? Ja, denn das deutsche Volk ist noch in seiner Mehrheit treu der Religion und seinen Fürsten. Darauf gebe ich mehr als auf die „nationale" Gesinnung der „Gebildeten", die sogleich von ihren republikanischen Erinnerungen befallen werden, wenn der König nicht „ihren Willen thut." Die Heilmittel sind Religion und Organisation. Minister Bosse hat das Christentum als einzige Rettung erklärt. Ich will ihn nicht dafür loben, sonst gilt er wieder als eine „Zentrumskreatur." So wird es ja gemacht: erst verschreit man einen Minister als Zentrumskreatur, dann hindert man ihn, die katholischen Forderungen zu erfüllen, um das Zentrum in die Opposition zu treiben. Ist es aber patriotisch, Brandfackeln unter die Konfessionen zu werfen, wo sich alle zusammenthun möchten gegen den Umsturz? Weil die Religion das vornehmste Heilmittel ist, verlangen wir Freiheit der Kirche, territoriale Unabhängigkeit des Papstes, weil sie die Gewähr für die Freiheit der Kirche ist, konfessionelle Schule und Erziehung, überhaupt daß die ganze Gesetzgebung auf das Gottesgesetz sich stützt, mit einem Wort den christlich-germanischen Staat! — Nächstdem rettet uns eine Organisation auf christlicher Grundlage, wie wir sie für Handwerker, Bauern und Arbeiter, für die Wissenschaft und die Presse haben, deren Leistungen wir nicht genug dankend anerkennen können. Wir alle müssen zusammenhalten gegen den Umsturz, für jeden findet sich ein Platz, für die Greise, Frauen und Kinder sogar der allerschönste, denn sie müssen für uns beten. Und der Herr wird wahrhaftig erscheinen und das Schifflein in den Hafen führen! Nur noch eine kurze Weile, und Christus kehret wieder! Gelobt sei Jesus Christus!

In der zweiten öffentlichen Versammlung sprach der Superior der Mission der Väter vom heiligen Geiste, P. Horne, über die ostafrikanische Mission, Abg. Gröber aus Baden über die Ordensfrage, namentlich in Süddeutschland, Domkapitular Dr. Müller aus Wien über Volksmissionen und Oberpfarrer Dr. Schmitz aus Krefeld über Johannes Janssen.

In der dritten öffentlichen Versammlung überbrachte zunächst Bischof Patterson von Emaus aus England einen Gruß, den Bischof Haffner mit dem Wunsche erwiderte, daß die Engländer, aus denen der heilige Bonifatius hervorgegangen sei, und Deutsche bald wieder im selben Glauben vereinigt werden möchten. Dr. Siben aus Deidesheim sprach über die Schulfrage, besonders über die Notwendigkeit der konfessionellen Volksschule. Pfarrer Wacker aus Baden behandelte sodann die Ansprüche der Katholiken auf Anteil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. In der folgenden Rede des Abg. Dr. Schädler aus Landau wurden auch höhere konfessionelle Schulen gefordert. In den heutigen Gymnasien werde das klassische Heidentum auf Kosten der Lehre Jesu Christi verherrlicht, die Schüler auf den klassischen Unrat besonders aufmerksam gemacht. Offen müßten konfessionelle Gymnasien gefordert werden: für Katholiken wie für Protestanten, und wenn notwendig, auch für Israeliten. Die ganze, uneingeschränkte Lehre Jesu Christi müsse die Grundlage auch des höhern Unterrichts bilden. Selbst Gymnasien unter Leitung von Ordensleuten, sogar der Jesuiten, nähmen wir an.

Die letzte Rede hielt der Abg. Dr. Lieber über den Jesuitenantrag. Er suchte die Zurückziehung des Antrages im Reichstage zu rechtfertigen, stellte dann aber fest: 1. Der Antrag Windthorst auf Aufhebung des Jesuitengesetzes werde als Antrag Graf Ballestrem wiederkehren; 2. die Beratung des Antrages werde nicht mehr, unter keinen Umständen, zurückgezogen werden; 3. das Zentrum werde die Jesuiten immer und überall gegen die Angriffe und Verleumdungen der Gegner verteidigen.

In der letzten vierten öffentlichen Generalversammlung hielt zuerst Nationalrat Decurtius aus der Schweiz die Gedächtnisrede auf Bischof Ketteler. P. Odilo Wolff von Emaus sprach über christliche Kunst. Dann hielt Graf Ballestrem die Schlußrede. Er führte aus, das verflossne Jahr habe gezeigt, daß die Katholiken ohne Windthorst fertig werden mußten und auch konnten. Wenn er heute über das erste Jahr ohne Windthorst seine Rede halten solle, so müsse er zunächst die Blicke nach Rom richten zum Statthalter Christi, dem in seiner Stadt eine ungesühnte Schmach angethan worden sei, was jedes katholische Herz mit Indignation, mit Trauer und Entrüstung erfüllen müsse. Alljährlich protestire der deutsche Katholikentag gegen diese Gewaltthat wider den hl. Vater. Der Papst könne und dürfe keines Menschen Unterthan sein. Gegenüber den bekannten Auslassungen der Kölnischen Zeitung erklärte Redner, der Papst werde nie eine Verlegenheit für das Zentrum und das Zentrum nie eine Verlegenheit für den hl. Vater sein, denn das Zentrum bleibe immer die treueste Garde des Papstes. Wie die Katholiken Deutschlands zum Dreibunde stehen, habe Windhorst bereits 1888 in Freiburg klar dargelegt, und diesen Standpunkt habe er (Redner) selbst an maßgebender Stelle vertreten. Redner erörterte dann das Einbringen und den Sturz des Volksschulgesetzes in diesem Jahre; dem Frühlingswehen sei der Märzschnee gefolgt. Als Redner darauf hinwies, wie Graf Caprivi diesen Kampf um die Schule richtig als einen Kampf des Christentums gegen den Atheismus geschildert und wie auch Graf Zedlitz mit aller Entschiedenheit für sein auf christlicher Grundlage beruhendes Volksschulgesetz eingetreten sei, erhob sich ein stürmisches Bravo. Nicht das Christentum habe durch die Zurückziehung Schaden genommen, aber geschädigt sei das Vertrauen in die Stetigkeit der Regierung. Bei allen Reden und Versammlungen gegen das Volksschulgesetz habe sich von den Nationalliberalen bis zu den Sozialdemokraten ein Rütlibund gebildet, von Benningsen bis Bebel sei die Bewegung gegen das Volksschulgesetz gemacht und geschürt worden. Als bei der Zurückziehung des Volksschulgesetzes die Konservativen niedergeschlagen gewesen seien wie nach einer Niederlage, habe das Zentrum den Rückzug gedeckt. Bezüglich des Jesuitenantrags Windthorst bezeichnete sich Redner wiederum als dessen Testamentsexekutor und versprach, eine gründliche Liquidation durchführen zu wollen. Redner zollte sodann der Wirksamkeit der katholischen Missionare in Afrika hohe Anerkennung; sie könnten überzeugt sein, daß das Zentrum sie stets unterstützen werde.

Graf Ballestrem verbreitete sich sodann über die soziale Frage. Die Sozialisten brauchten sich nicht in Unkosten zu stürzen, wenn andre ihre Geschäfte besorgen. Wer hätte geglaubt, daß Fürst Bismarck als commis voyageur aller Unzufriedenen durch das Land ziehe, auf offnem Markte seine Bude aufschlage und seine Waare en detail losschlage, womit er zugleich die Geschäfte der Sozialdemokratie besorge. Redner lobte die katholische Presse und deren politischen Takt, sie sei jetzt ganz vortrefflich redigirt. Eine Sache liege ihm ganz besonders am Herzen. Die parlamentarischen Fraktionen müßten ein großes Blatt haben, und da empfehle er die Germania, die in keinem katholischen Pfarrhause fehlen dürfe, zu deren Verbreitung beizutragen eine Ehrenpflicht für den katholischen Klerus sei. Eine weitere Verbreitung der Germania sei unbedingt nötig, und er bitte deshalb dringend auf die Germania zu abonniren.

Redner wollte die Legende zerstören, daß es einen konservativen und einen demokratischen Zentrumsflügel gebe. Wenn der ein Demokrat genannt werde, der sich bewußt sei, ein Vertreter der Volksrechte zu sein, dann seien alle Zentrumsmitglieder Demokraten. Wenn das Zentrum jemals einig gewesen, dann sei es jetzt einiger, als je zuvor, einig in der Ergebenheit gegen den hl. Vater und gegen Kaiser und König, einiger in allen Fragen, als alle andern Parteien. Diese Einigkeit im Zentrum habe Windthorst im Himmel für dasselbe herabgefleht. Das Zentrum sei einig und werde einig bleiben im Kampfe für Wahrheit, Freiheit und Recht.

Mit einem kurzen Schlußwort des Präsidenten Dr. Porsch und dem Segen des Bischofs Haffner schloß die Katholikenversammlung ihre diesjährige Tagung.

Am folgenden Tage unternahmen viele Teilnehmer eine Wallfahrt zum hl. Rochus bei Bingen und beteten um Abwendung der Cholera.

Zu gleicher Zeit hielten in Mainz ihre Versammlung ab der Volksverein für das katholische Deutschland, der katholische Männerverein, der katholische Gesellenverein und der Verband katholischer Studentenvereine.

Preßstimmen zum Katholikentage. Die Nord. Allg. Ztg. besprach den Katholikentag in einem Artikel, der für offiziös gehalten und deshalb viel bemerkt wurde. Die Hauptstelle daraus lautete: Wie fast in jedem Jahre, hat auch in diesem ein Teil der Presse Anstoß genommen an dem Ton, in welchem alte Forderungen von neuem und neue Anliegen in alter Weise vorgebracht worden sind. Statt sich einfach daran zu halten, daß, wie der Zweck dieser Versammlungen, auch ihre Zusammensetzung Wege der Taktik empfiehlt, die von andern Parteien um deswillen nicht begangen werden, weil sie Einrichtungen, wie es die katholischen Generalversammlungen sind, einfach nicht haben, überbietet man sich lieber in vermeintlich sehr genauen Abwägungen der Veränderung der Tonart, in welcher geredet wurde, oder im Abmessen der Distanz der Ziele und, von vorwiegend trügerischen Voraussetzungen ausgehend, gelangt man zu nichts weniger als richtigen Schlüssen.

Die Rücksicht auf den propagandistischen Zweck, den die Versammlungen verfolgen, bringt es mit sich, daß nicht jedes Wort in denselben auf die Goldwage gelegt, daß die Ziele möglichst weit gesteckt werden und bei dem angeschlagnen Ton mehr an den Teil des Publikums gedacht wird, der politisch unbefangen und nichts weniger als blasirt ist. Stellen dabei solche Teilnehmer vielfach ihre reifere Erkenntnis zurück, die durch ihre parlamentarische Vergangenheit und ihre Stellung im Leben und in der Gesellschaft in der Lage sind, den Zusammenhang

mancher Dinge in einem andern Lichte zu erkennen, als er in der festlichen Erleuchtung und Beleuchtung der Katholikentage sich darbietet, so ist das ein Opfer, dessen Größe nicht wohl unterschätzt werden kann, insofern mit in Anschlag gebracht wird, welch ein werbendes und erzieherisches Moment darin liegt, wenn der Edelmann mit dem Bürger und der Priester mit dem Laien sich einmal auf denselben Standpunkt stellt.

Je mehr man den Verlauf auch des diesjährigen Katholikentages in dieser unbefangnen Weise betrachtet und davon absieht, die zu den einzelnen Fragen eingenommene Stellung im einseitigen Parteiinteresse zu verwerten, um so eher wird man auch imstande sein, diejenige Wahrnehmung in ihrer vollen Tragweite zu würdigen und als das entschieden wichtigste Ergebnis der Versammlung zu schätzen, die darin liegt, daß, wie Graf Ballestrem sehr richtig hervorhob, die Einigkeit aller, und insbesondre auch des gesamten Zentrums, in so glänzender Weise aufs neue in die Erscheinung trat, wie kaum je zuvor der Fall gewesen.

Kommt damit die Spekulation der Parteigewinnsucht, die seit Jahr und Tag immer von neuem einen Zerfall des Zentrums voraussieht und in Rechnung stellt, auch diesmal wiederum nicht auf die Kosten, so sollte die nüchterne Erwägung, wie schwer die Einigkeit des Zentrums nach wie vor politisch ins Gewicht fällt, um so mehr davon abhalten, die Bedeutung der Stellungnahme der Versammlung zu einzelnen Fragen und Forderungen allein in Betracht zu ziehen und an diesen Punkten mit parteiischer Kritik einzusetzen, als dadurch nur der Unterschied noch schärfer markirt werden kann, der zwischen dem Zentrum, das einig ist und einig bleibt, und denjenigen Parteien besteht, die vom Zentrum nicht das lernen wollen, was ihnen vor allem zu lernen not thäte.

Die Zentrumsblätter sprachen natürlich ihre Befriedigung dazu aus; nur machten sie die Einschränkung, daß sie sich dagegen verwahrten, als ob „Edelleute und Priester“ sich nur den Anschauungen der großen Menge akkommodirt hätten. Die nationalliberalen und einige liberale Zeitungen, Natztg., Köln. Ztg., Hann. Kourier, Schwäb. Merkur, Voss. Ztg. griffen die Regierung aufs schärfste an, bis die Natztg. durch zuverlässige Informationen am 7. September in der Lage war, den offiziösen oder halboffiziösen Charakter des Artikels zu bestreiten und damit die ganze Preßfehde ihren Sinn verlor. Die konservativen Blätter, Krztg. und Lpz. Ztg., hatten von vorn herein dem Artikel keine so große Bedeutung beigelegt, im übrigen die Einigkeit des Zentrums als vorbildlich für die geplante Programmrevision der konservativen Partei hingestellt. Gegen die Eröffnungsrede des Bischofs Haffner ist von ihnen, wie von allen nicht katholischen Blättern, Protest erhoben worden, ferner die Ablehnung des Jesuitenantrages bestimmt in Aussicht gestellt, endlich aber die Bereitwilligkeit zu einem Zusammenwirken in der Schulfrage, wenn auch unter gewissen Vorbehalten, zugesagt.

Deutsche Evangelische Landeskirchen

Weitere Stimmen zum Falle Schrempf. Die Germania Nr. 205 schreibt in einem Artikel „Zum Zersetzungsprozeß der südwestdeutschen evangelischen Landeskirchen“ unter anderm Folgendes: Der Gährungsprozeß, der sich innerhalb der badischen und württembergischen evangelischen Landeskirchen seit längern Zeiten in auffallender Weise aufgethan hat, ist der aufmerksamsten Erwägung wert, und er darf mit allem Rechte als ein symptomatisches Zeichen dafür angesehen werden, zu welch eigentümlichen Weiterungen sich der Zug der Auflehnung und Unzufriedenheit ausgestalten und zuspitzen könnte. Soviel läßt sich jetzt schon mit aller Sicherheit feststellen: die auf einander platzenden Geister werden sich nicht mehr beschwichtigen und versöhnen lassen, weil sie nicht mehr zu einander passen, und weil sich das scheiden muß, was verlernt hat, sich zu verstehen. Der vollständige Bruch zwischen den Gewalten, die im offnen und stillen Kriege stehen, ist bloß noch eine Frage der Zeit, deren Lösung sich noch durch ein geschicktes und besonnenes Laviren hinhalten läßt, die aber in den folgenden Tagen sich in absolutester Weise von selbst beantworten wird. Der Zersetzungsprozeß, der sich nicht mehr leugnen und vertuschen läßt, wird die allein richtigen Konsequenzen ziehen, und das darf und kann niemanden überraschen. In den beiden oben angeführten Landeskirchen tritt ein und dasselbe Verlangen immer kühner und unverblümter hervor. Es findet seine Gipfelung in der nackten Forderung, daß das Apostolikum bei liturgischen Handlungen dem Privatbelieben unterstellt werden dürfte. Beim rechten Lichte besehen, läuft dieser Herzenswunsch der liberalen und autoritätslosen evangelischen Theologie schlicht und einfach auf die Abschaffung des Apostolikums bei liturgischen Amtsverrichtungen hinaus. Wir können in dem Bestreben, die Konkordienformeln beim evangelischen Gottesdienste als nicht mehr bindend und zwingend zu betrachten, nur eine Konsequenz von weit tragender Bedeutung erblicken; es ist eine notwendige Folgerung aus dem Prinzip der freien Forschung und aus dem Rationalismus, der sich in dem Körper der südwestdeutschen evangelischen Landeskirchen seit langen Jahren über Gebühr eingenistet hat, und der sich nun zu einer allgemeinen und sehr empfindlichen Kalamität und Verlegenheit emporgearbeitet hat. Von zweierlei Inhalt ist das Feldgeschrei, das die sich bekriegenden Parteien allerwärts erheben.

Man muß es gestehen: im Lande Baden wehrt sich die orthodoxe Partei in der Landeskirche mit dem rühmlichsten Eifer, das Joch des aufgeklärten und verbureaukratisirten Protestantismus abzuschütteln. Sie hat dem seichten Rationalismus und dem subjektiven Belieben mit aller

Entschiedenheit den Fehdehandschuh hingeworfen, den aufzuheben die fortgeschrittenen und in liberalen und logenhaften Bahnen wandelnden Anhänger und Verteidiger des „evangelischen Fortschrittes“ nicht säumten. Der vielgenannte „Fall Längin“ wirft bereits seinen Schatten in die ganzen Landeskirchen hinein, und die konservative Presse sucht mit aller Gewalt das Volk in den Hader hineinzuziehen, was ihr teilweise auch zu gelingen scheint. So aufrichtig aber unsre Sympathien auch für die positiv gesinnten Träger des geoffenbarten Bibelwortes in der badischen Landeskirche sind — einen bedeutenden und durchschlagenden Erfolg erhoffen wir in der nächsten Zeit nicht; denn im „Musterstaat“ hat sich auch der „kirchliche Liberalismus“ zu einer Macht erhoben, die sich nur mit den erprobtesten Mitteln und nach langen, bittern und harten Kämpfen wird werfen und vernichten lassen, und eine Ausdauer, die auch das Ringen bis aufs Messer nicht scheut, trauen wir erfahrungsgemäß der gläubigen Richtung in der badischen evangelischen Landeskirche nicht zu. Es giebt zudem in der badischen evangelischen Landeskirche Gegenden, in denen man — gleichgiltig geworden in dem Drang und der Not der Zeit, überhaupt für konfessionelle Hadersachen kein Verständnis mehr findet, und dieser sehr zu beklagende Indifferentismus wird absolut nur dem Liberalismus zu gut kommen; er hat ihm bislang die Wege geebnet, und so wird es in Zukunft wohl noch eine Zeit lang bleiben, bis die Agitation gegen den Aufkläricht auch protestantische Kreise ergriffen haben wird. Die Bureaukratie der badischen Landeskirche läßt sich nicht mit einem Zauberschlage überwinden, und gerade diese Bureaukratie steht entschieden auf seiten des Liberalismus, der über eine weitverzweigte religionsfeindliche Presse verfügt, was die Bekenner des positiven Glaubens durchaus nicht aufweisen können. Es giebt nur drei Dinge, die in unsern Tagen Erfolge sichern: Presse, Versammlungen und Vereine, und diese stehen in Baden der Orthodoxie überaus spärlich zur Verfügung. Wird aber die Landpost, deren geschickte Wirksamkeit und noble Haltung im Streite ausdrücklich anerkannt sein sollen, das alles ins Leben rufen können? Wenn nicht, dann wird sich der Zersetzungsprozeß langsam weiter entwickeln, der Liberalismus wird den Vorsprung behaupten, und die eingetretene Gährung wird zur Entscheidung führen.

Auch in der württembergischen evangelischen Landeskirche konnte der „Fall Schrempf“ noch nicht zur Ruhe kommen, und dafür haben die Protestantenvereinler in reichlichem Maße gesorgt. Die Voss. Ztg. weiß sogar zu konstatiren, daß in den Kreisen der entrüsteten Studentenschaft der evangelischen Theologie eine „weitgehende Bewegung“ herrsche; es müsse Klarheit darüber geschaffen werden, ob der nackte abstrakte Bibelglauben oder der evangelische Fortschritt in der Landeskirche walten solle, und man müsse erfahren, ob die Vermittelungstheorie der Ritschlschen Theologie in der Landeskirche keine Geltung beanspruchen dürfe. Die Kreuzztg. scheint den Kampf zwischen Strenggläubigkeit und Rationalismus in der württembergischen evangelischen Landeskirche in einem etwas zu rosigen Lichte anzuschauen, indem sie sich schreiben läßt: „Unser Volk ist bekanntlich ein Bibelvolk, dem der Glaube der frommen Väter unsrer Kirche bis in die letzten Dezennien hinein in Fleisch und Blut übergegangen ist. Unser Volk will fromme gläubige Prediger und in der Predigt das lautere Bibelwort und keine seichte Vernunftslehre.“ Das ist freilich schön gesagt; aber man braucht es ja nicht zu glauben, und selbst der Reichsbote bringt dieser Versicherung kein großes Vertrauen entgegen. Die brave Kreuzzeitung scheint keine Ahnung davon zu haben, daß die unverschämte glaubensgegnerische demokratische Agitation der Organe der „Volkspartei“ bereits schmerzliche Pfähle tief genug in das Fleisch der evangelischen Landeskirche hineingetrieben hat, und daß die innere Zersetzung allgemein begonnen hat. Und die Gährung hat nicht bloß die Prediger des lautern Gotteswortes ergriffen — auch das Volk erwacht, und wenn nicht alle Zeichen trügen, steht ein großer Teil desselben auf der Seite des Liberalismus, und schon giebt es Gemeinden im Lande, in denen die „Pietisten und Mucker“ verachtete und verkannte Figuren sind.

Die Kirchl. Monatsschrift 12 schreibt, nachdem sie Absatz 6—8 des Harnackschen Gutachtens abgedruckt hat, Folgendes: Soweit der vielberufene Professor der evangelischen Theologie. Wir können sein Vorgehen nur auf das tiefste beklagen. Wahrlich, es giebt besseres heutzutage zu thun für einen Christen, als angesichts des Unglaubens und Aberglaubens, des indifferenten Abfalles und des feindseligen Anfalles zur Rechten und zur Linken eine alte, kaum notdürftig vernarbte Wunde am Leibe unsrer Kirche wieder aufzureißen, den Zwiespalt im eignen Lager geflissentlich zu pflegen, während draußen um die Mauern der Todfeind tobt, und der Glaube der Kirche mit allen Mitteln der Autorität und der „wissenschaftlichen“ Suffisance zu bekämpfen. Schreiber dieses hat im Jahre 1877 auf der ersten Versammlung der „Kösener Konferenz“ im Namen vieler gleichgesinnten Freunde das gemeinschaftliche Bekenntnis zum Apostolikum wie unsre theologische, auf Kritik keineswegs verzichtende Stellung zu demselben darlegen dürfen,*) und er müßte einfach das dort gesagte wiederholen, sollte er es hier abermals thun. Auch wir messen die Schrift nicht an irgend einem Bekenntnis, sondern das Bekenntnis an der Schrift. Auch wir möchten wünschen, daß die Väter der Kirche in dem einen oder andern Satze, namentlich hinsichtlich der „Auferstehung des Fleisches“ einen präziseren, schriftgemäßen Ausdruck gewählt hätten. Aber wir wissen und bekennen, daß im wesentlichen, und von wenigen solchen untergeordneten Fragen abgesehen, das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis im über-

*) K. Hobohm, „Unsre Stellung in dem neuesten kirchlichen Konflikte.“ Vortrag, gehalten auf der Kösener kirchlichen Konferenz. 1877. Verlag des Eckartshauses bei Eckartsberga.

wältigenden, kindlich einfachen und unausdenklich tiefen Lapidarstil den einigen, wahren, schriftgemäßen Glauben bekennt, der bleiben wird, wenn Himmel und Erde vergehen und von der Afterweisheit moderner Katheder-Absolutisten nicht so viel als der zerbröckelnde, dürftige Staub einer tausendjährigen Mumie übrig sein wird. Was insbesondre Harnacks jungen evangelischen Theologen gegenüber mehr besonnene Kritik der Worte „Empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria“ betrifft, so protestiren wir auf das feierlichste und entschiedenste gegen solche Leugnung biblisch-christlicher Grundwahrheit. Mit dem Glauben an die wunderbare, absolut übernatürliche Geburt unsers Herrn und Heilandes aus der Jungfrau, dem gleichwertigen Gegenstück der ersten Schöpfung aus dem Nichts, steht und fällt uns die Wahrheit der Schrift, die gottmenschliche Person unsers Mittlers und die Thatsache unsrer Erlösung ebenso wohl wie mit dem stellvertretenden Leiden und der leiblichen Auferstehung des Herrn, die übrigens Harnack, wenn anders konsequenter Ritschlianer, ebenfalls ausdrücklich hätte bestreiten müssen; vermieden wird es vermutlich nur mittelst der bekannten „Falschmünzerei“, diesem unübertrefflichen Auskunftsmittel des verschämten Unglaubens oder, falls man das lieber hört, Rationalismus. Auch was wir, mitfühlend und mitsorgend, aber auch im Dienste der Lauterkeit und Wahrheit, wie der Kirche und ihrer Ordnung über Pastoren und Professoren denken, die ihren Unglauben im Herzen das Amt des Glaubens fortführen zu dürfen meinen, haben wir in jenem Konferenzvortrage ausführlich dargelegt und vermeiden hier es von neuem zu thun. So viel ist uns unzweifelhaft, daß es für die Kirche ein unerträglicher Notstand ist, wenn ihre künftigen Diener am Wort auf den „evangelischen“ Fakultäten von „evangelischen“ Professoren der Kirche zur Leugnung und Bestreitung ihrer fundamentalen Wahrheiten angelernt werden. Man sieht, wie sehr wir recht hatten, gegen die Berufung D. Harnacks unter dem Vorwande, „daß er ja nur Kirchengeschichte lehren und sich in kirchliche Streitfragen nicht einlassen werde,“ mit allem uns möglichen Nachdrucke zu protestiren. Ganz genau weiß er — anders als Schrift und Kirche —, was allein evangelisch sei, verkündet es gelassen ex cathedra und wartet mithin in Gemütsruhe, daß wir alle, sofern wir noch wissenschaftliche Theologen heißen wollen, die übrigen paar Fundamentalartikel schlicht über Bord werfen. Denn so dekretirt der Mann, der eingangs seiner Auslassung ausdrücklich erklärt, daß es der evangelischen Kirche ziemen würde, an die Stelle des Apostolikums oder neben dasselbe ein kurzes Bekenntnis zu setzen, das das in der Reformation und der ihr folgenden Zeit gewonnene Verständnis des Evangeliums deutlicher und sicherer ausdrückte, darüber, was wir künftig als „evangelisch“ bekennen dürfen: „Der wesentliche Inhalt des Apostolikums besteht in den Bekenntnissen, daß in der christlichen Religion die Güter »heilige Kirche«, »Vergebung der Sünden«, »ewiges Leben« geschenkt sind, daß der Besitz dieser Güter dem Glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer, an seinen Sohn Jesus Christus und an den heiligen Geist zugesagt ist, und daß sie durch Jesus Christus unsern Herrn gewonnen sind. Dieser Inhalt ist evangelisch.“

Gustav-Adolf-Verein. Evangelischer Bund

Die diesjährige Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins fällt bekanntlich aus. Zur Beruhigung für die beteiligten Gemeinden kann aber schon jetzt mitgeteilt werden, daß das in Bremen beabsichtigte „Liebeswerk“ demnächst durch schriftliche Abstimmung der Hauptvereine erledigt werden wird; ebenso die Wahl des Versammlungsortes im nächsten Jahre. Der bereits fertig gedruckte Jahresbericht des Zentralvorstandes und die von drei gewählten Revisoren in Leipzig bereits geprüfte „Rechnungsablage“ mit der wiederum gestiegenen Verwendungssumme von 1019631,60 Mk. für das Vereinsjahr 1890—91 werden zugleich mit einem neuen „fliegenden Blatte“ demnächst zur Versendung gelangen.

+ **Der Hauptverein des Evangelischen Bundes für die Konsistorialbezirke Wiesbaden und Frankfurt** hielt am 31. August sein Jahresfest in Braubach am Rhein ab. In reichem Festschmuck prangend hatte das alte Rheinstädtchen, das einst zu Hessen gehörig schon von Anfang dem evangelischen Glauben zugefallen war und ihn bewahrt hatte mitten in katholischer Umgebung, den Verein in seinen Mauern Willkommen geheißen, um auch ihm gegenüber den Ruf seiner Gastlichkeit zu bewähren. Nachdem schon tags zuvor eine Versammlung stattgefunden hatte, sammelten sich am Festtage selbst die inzwischen von allen Seiten herzugeeilten Festteilnehmer unter gleichzeitiger, zahlreicher Beteiligung der Ortsbevölkerung in dem alten, reichgeschmückten Gotteshaus zum Gottesdienst, bei dem Stadtpfarrer Bernhardt aus Marburg auf Grund von Psalm 84, Vers 5—13 die Festpredigt hielt. „Werde fest in treuer Liebe zu deiner evangelischen Kirche“ — rief er als Gruß des Evangelischen Bundes an seine treuen Glieder der Festversammlung zu. Die an den Gottesdienst in der Kirche unmittelbar sich anschließende Generalversammlung eröffnete der Vorsitzende, Geheime Rat von Reichenau aus Wiesbaden, mit einer Ansprache, worin er an den maßlosen Ansprüchen der römischen Kirche die Notwendigkeit eines evangelischen Bundes nachwies und zu regerer Teilnahme daran aufforderte. Seitens des rheinischen und hessischen Hauptvereins waren Vertreter erschienen, die ihre Grüße dem Nachbarverein überbrachten. Schriftliche Begrüßungen waren eingelaufen vom Generalsuperintendenten D. Ernst und Konsistorialpräsidenten Opitz zu Wiesbaden. Der Jahresbericht durfte auch aus dem verfloßnen Vereinsjahr ein Wachstum des Vereins konstatiren, der noch immer die vierte Stelle unter den Hauptvereinen einnimmt. Konnte auch in manchen Orts- und Zweigvereinen das Vereinsleben ein regeres sein, so war es in andern, wie denen zu Selters (Westerwald) und Usingen (Taunus) umso lebendiger. Aus dem Ueberschuß des Jahres bestimmte die Versammlung 250 Mark als einmalige Beisteuer des nassauischen Hauptvereins für das Diakonissenhaus in Schwäbisch-Hall. Einen schönen Ausklang fand das in jeder Beziehung erhebende Fest in der um 3 Uhr nachmittags beginnenden Nachversammlung, an der vor allem eine große Zahl der Ortsbewohner teilnahm. Nach einem einleitenden Wort des Vorsitzenden sprach Pastor Giesecke aus Solingen, der in freundlicher Weise einer Einladung des Hauptvereins gefolgt war, über die Sendung des Evangelischen Bundes an das deutsche Volk. Der geistvolle, zündende Vortrag fesselte die Versammlung von Anfang bis zum Schluß; reicher Beifall lohnte den Redner für seine Worte. Es folgten noch Ansprachen der Pfarrer Todt aus Oberneissen und Wilhelmi aus Nassau, von denen dieser über die Bestrebungen des Vereins für Förderung des Diakonissenwesens sich verbreitete und unter Hinweis auf die beschloßne Gründung eines Diakonissenmutterhauses für Nassau in Wiesbaden an den christlichen Sinn der evangelischen Brüder appellirte. Eine Kollekte, die für diesen Zweck noch erhoben ward, ergab einen namhaften Betrag; die Kollekte beim Festgottesdienst war für den Bau der evangelischen Kirche in Rom bestimmt worden. Mit dem Gesang des Liedes: Nun danket alle Gott und einem Schlußwort des Ortsgeistlichen, Dekan Wilhelmi, endete die schöne Feier.

Verschiedenes

+ **Ueber den Verlauf der Einweihungsfeier der Wittenberger Schloßkirche** am 31. Oktober d. J. gehen mancherlei Gerüchte um, von denen nach zuverlässigen Nachrichten nur das erwähnt werden soll, was sicher zu sein scheint.

Darnach wird die Dauer des Festes über die Zeit von zehn oder elf Uhr vormittags bis fünf Uhr nachmittags sich erstrecken. Nicht nur der Kaiser, beide Majestäten werden zugegen sein. Vom Rathaus, vor dem eine offizielle Begrüßung stattfinden soll, wird zur Schloßkirche gefahren. Hier vollzieht sich der Hauptakt, der, wie man sagt, mit der Einweihung und der Festpredigt sein Ende und vielleicht seinen Höhepunkt noch nicht erreicht haben wird. In dem Fürstengestühl, das den vordern Raum der Kirche einnimmt, werden außer dem Kaiser auch die andern evangelischen Fürsten, und zwar — so sagt man — nicht nur Deutschlands, Platz nehmen. Der übrige Raum ist für die Vertreter der evangelischen Kirchenregimente bestimmt. Ob die Besitzer und Seelsorger der Kirche, die Mitglieder des Königlichen Predigerseminars, das am folgenden Tage, dem 1. November, sein 75jähriges Stiftungsfest feiert, am Ehrentage ihrer Kirche werden Zutritt zu ihr erhalten können, bleibt bei den sehr beschränkten Raumverhältnissen dahingestellt. Gleichzeitig wird ein Gottesdienst in der Stadtkirche, wie man sagt, durch einen hohen Würdenträger einer nichtpreußischen Landeskirche gehalten werden. Für Weihung, Festpredigt und den ebengenannten Gottesdienst in der Stadtkirche werden die Namen des Generalsuperintendenten D. Schultze, des Hofpredigers Vieregge und des Präsidenten des bayrischen Konsistoriums Stähelin genannt; die letzten beiden Namen scheinen nicht ganz verbürgt zu sein. Gegen zwölf Uhr wird in der Lutherhalle, und zwar in der großen Aula, ein Festmahl eingenommen werden. Etwa um zwei Uhr endlich folgt dann das Herrigsche Lutherspiel (etwas verändert); und damit wäre das Ende des Festes erreicht. Ein ursprünglich geplanter Fackelzug Hallenser Studenten scheint wegen Zeitmangels gestrichen zu sein.

Neuerdings verlautet übrigens, daß das Fest wegen der Nähe der Vermählungsfeier der Prinzessin Margarethe auf den 10. November verlegt werden solle, ein Gerücht, dem widersprochen wird.

Die Festschrift, die „die Beziehungen Friedrichs des Weisen zur Schloßkirche“ darstellen soll, liegt in den bewährten Händen Professor Köstlins. Leider ist ihm die Zeit gar zu kurz bemessen worden, sodaß er, wie man hört, sich auf das Feststehende wird beschränken müssen. Doch werden sicherlich die bei dieser Gelegenheit unternommenen Forschungen nicht ohne Frucht bleiben.

Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß die Lutherhalle in Wittenberg, deren Sammlung von Drucken aus der Reformationszeit etwa elfhundert Nummern zählt (darunter ungefähr sechshundert Lutherdrucke), eben jetzt vor der Erwerbung der reichen Knaakeschen Sammlung von etwa 2200 Reformationsdrucken steht. Seine Majestät der Kaiser hat eine Summe von 16000 Mk. aus allerhöchstseinem Dispositionsfonds bewilligt. Den Restbetrag von etwa 6—7000 Mk. deckt die Königliche Bibliothek in Berlin, die dafür einen entsprechenden Teil der Sammlung beansprucht — und vermutlich nicht den schlechtesten.

+ **Wegen der Choleragefahr** fallen auch der Dortmunder Kongreß für innere Mission und die Dresdner allgemeine lutherische Konferenz aus.

Personalien

Es verlautet neuerdings mit Bestimmtheit, daß für die Generalsuperintendentur von Berlin der Oberkonsistorialrat Döblin, bisher Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats im Hauptamte, in Aussicht genommen sei. Er soll dann die Generalsuperintendentur ohne ein Pfarramt bekleiden.

Die Straßburger theologische Fakultät hat den Prediger Alexis Schwarze in Kunow bei Stargard in Pommern in Anerkennung seiner Forschungen zur nordafrikanischen Kirchengeschichte (Göttingen, 1892) zum Licentiaten der Theologie honoris causa ernannt.

Pastor Biernatzki in Bargum ist zum Vereinsgeistlichen des Landesvereins für innere Mission in Schleswig-Holstein gewählt worden.

Redigirt von Otto Kippenberg in Leipzig, Wiesenstraße 20, und Erich Foerster in Berlin, unter Verantwortung des Letzteren — Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Alle Zusendungen sind zu richten an Erich Foerster in Cöpenick bei Berlin, Wilhelmstr. 73.